

PROTESTANTISMUS, SOZIALE FRAGE UND SOZIALISMUS
IM KANTON ZÜRICH 1830 - 1914

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Robert Barth

von Laufen-Uhwiesen ZH

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof.Dr. Fritz Büsser

Theologischer Verlag Zürich 1981

PROTESTANTISMUS, SOZIALE FRAGE UND SOZIALISMUS
IM KANTON ZÜRICH 1830 - 1914

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Robert Barth
von Laufen-Uhwiesen ZH

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof.Dr. Fritz Büsser

Theologischer Verlag Zürich 1981



Teildruck: Die vollständige Arbeit erscheint unter dem gleichen Titel 1981
beim Theologischen Verlag Zürich.



Digitized by the Internet Archive
in 2026

VORWORT

Das Schwergewicht bei der Erforschung des schweizerischen Protestantismus lag bisher auf der Reformationszeit. Untersuchungen über die folgenden Jahrhunderte sind dagegen seltener (1). Es fehlt für die protestantische Schweiz namentlich auch eine Detailuntersuchung zum Bereich Kirche, soziale Frage und Sozialismus im 19. Jahrhundert (2).

Bewusst wurde beim Füllen dieser Lücke der Kanton Zürich ausgewählt: Eine traditionsreiche Kirche steht hier einer für kontinentaleuropäische Verhältnisse früh einsetzenden intensiven Industrialisierung gegenüber. Aus der Heimindustrie, die namentlich in der östlichen Hälfte des Kantons Fuss fasst, entwickelt sich im 19. Jahrhundert die maschinell-fabrikmässige Produktion.

In vergleichbaren Studien zum Thema Kirche und soziale Frage wurden bisher vor allem die hervorragenden Bewegungen und Persönlichkeiten untersucht. Durch die Beschränkung auf einen gut überblickbaren geographischen Raum soll es dagegen mit dieser Arbeit möglich sein, stärker an die Basis der Kirche vorzudringen.

Die Eingrenzung auf die Jahre zwischen 1830 und 1914 hat mehrere Gründe. Der Beginn der Regeneration (1831) markiert in verschiedener Hinsicht eine Zäsur: Eine erste ist wirtschaftlicher Art. Nach der Einführung der mechanischen Spinnerei (um 1800) und der Webmaschine (1825) im Kanton Zürich kommt es 1832 zu ersten, vielbeachteten Arbeiterunruhen, dem sogenannten "Ustersturm". Damit wird die Aufmerksamkeit auf die bestehenden Fabriken und die wirtschaftlichen Nöte der Heimarbeiter, besonders der Weber, gelenkt.

Ein weiteres für unseren Zusammenhang wichtiges Ereignis der dreissiger Jahre ist das Auftauchen der ersten frühsozialistischen und jungdeutschen Agitatoren, gegen die die Zürcher Kirche später Stellung nimmt.

-
- 1 Vor allem ein Vergleich mit dem Forschungsstand im angelächsischen Raum zeigt, dass noch weite Bereiche der schweizerischen reformierten Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu untersuchen sind.
 - 2 Beim Abschluss dieser Arbeit ist noch die folgende Dissertation erschienen: Christine Nöthiger-Strahm, *Der deutschschweizerische Protestantismus und der Landesstreik von 1918. Die Auseinandersetzung der Kirche mit der sozialen Frage zu Beginn des 19. Jahrhunderts*, Bern 1981.

Auch auf politischer Ebene beginnt mit der Regenerationsverfassung von 1831 eine neue Epoche: Die parlamentarische Demokratie hat sich nun endgültig durchgesetzt.

Das Ende der Untersuchung wird markiert durch die Entstehung der religiös-sozialen Bewegung, deren Geschichte bereits dargestellt ist und deshalb nicht mehr voll aufgegriffen wird. Es sind vielmehr die wenig bekannten vorausgehenden Strömungen, die hier zur Darstellung kommen.

Diese Dissertation ist aus einer 1977 abgeschlossenen thematisch begrenzteren Lizentiatsarbeit herausgewachsen, die schon damals Prof. Fritz Büsser betreut hat. Ihm bin ich für seine aufmerksame Kritik in erster Linie zu Dank verpflichtet. Fr. M. Voellmy und Fr. R. Jörg haben geduldig die Manuskripte durchgesehen. Hilfreiche Unterstützung habe ich auch von Kirchgemeinden und namentlich von der Evangelischen Gesellschaft Zürich erhalten.

Prof. Theodor Strohm danke ich für die Aufnahme der Dissertation in die "Veröffentlichungen des Instituts für Sozialethik an der Universität Zürich".

Zürich, September 1981

R. Barth

INHALT

VORWORT	5
INHALTSVERZEICHNIS	7
EINLEITUNG	11
<i>Industrialisierung 11 - Die Evangelisch-reformierte Landes-</i> <i>kirche 13</i>	
Exkurs: Die kirchlichen Richtungsbewegungen im Kanton Zürich	16
<i>Theologische Aspekte 16 - Auswirkungen auf die Gemeinden 18</i>	

TEIL I: KIRCHE UND SOZIALE FRAGE	21
1. DIE DISKUSSION DER SOZIALEN FRAGE	24
1.1. Das Problembewusstsein bei den Pfarrern	24
<i>Motivationen 24 - Hindernde Faktoren 27</i>	
1.2. Der innerkirchliche Diskussionsrahmen	31
1.3. Die ausserkirchliche Diskussion	34
<i>Etappen der Diskussion 36</i>	
1.4. Das Problembewusstsein in der Gemeinde	40
<i>Konflikte 43</i>	
1.5. Die Pauperismuskussion	46
1.5.1. Die Ursachen der Massenarmut	47
1.5.2. Massnahmen gegen die Armut	50
<i>Erzieherische Massnahmen 50 - Systeme der Armenpflege 51</i>	
<i>Armenhäuser 53</i>	
1.6. Die Diskussion der sozialen Frage	56
1.6.1. Ursachen	57
1.6.2. Lösungen	59
<i>Gesinnungsreform 59 - Aufgaben der Kirche 61 - Zuständere-</i> <i>formen 62 - Spar-, Versicherungs- und Genossenschaftswe-</i> <i>sen 62 - Der Anteil des Staates 64 - Das Verhältnis zwi-</i> <i>schen Arbeitgebern und Arbeitnehmern 66 - Kapitalismusver-</i> <i>ständnis 69</i>	
1.7. Ergebnisse	74
2. SOZIALE FUERSORGE UND INNERE MISSION	76
2.1. Einleitung	76
<i>Die kirchliche Haltung gegenüber der Armut vor dem 19.</i> <i>Jahrhundert 76 - Verbreitung der Armut im Kanton Zürich 79-</i> <i>Die Innere Mission 81</i>	

2.2. Die Evangelische Gesellschaft als Trägerin der Inneren Mission im Kanton Zürich	83
2.2.1. Allgemeine Entwicklung der Evangelischen Gesellschaft	83
2.2.2. Evangelische Gesellschaft und soziale Frage	86
<i>Lesesäle 86 - Armenverein 87 - Stadtmission 88 - Winterthur 96</i>	
2.3. Landeskirche und Innere Mission	98
2.3.1. Das Verhältnis der freisinnigen Pfarrer zur Stadt- und Landmission	98
2.3.2. Exkurs: Das Verhältnis zur Heilsarmee	100
2.3.3. Die Synode und die Innere Mission	103
<i>Debatten über die Innere Mission 103 - Die Schweizerische Kommission für kirchliche Liebestätigkeit 108</i>	
2.4. Typische Sozialaufgaben für die Kirche in der Industrialisierung	110
<i>Fabrikaufsicht 110 - Auswandererseelsorge 112 - Arbeiterseelsorge 112 - Arbeiterkolonien 113 - Diakonie 114</i>	
2.5. Sonntagsschulen und christliche Jugendverbände	116
<i>Sonntagsschule 116 - Jünglings- und Männervereine 119</i>	
2.6. Beurteilung	126
3. SOZIALREFORM UND SOZIALPOLITIK	129
3.1. "Sonntagsfrage" und sozialer Wandel	129
3.2. Die Abstinenzbewegung	138
3.3. Evangelische Arbeitervereine und Gewerkschaften	143
<i>Ueberblick 143 - Die zürcherischen Verhältnisse 148</i>	
3.4. Sozialpolitisches Engagement der Synode und einzelner Pfarrer	152
3.5. Vorbilder und Einflüsse aus dem Ausland	160
3.6. Ergebnisse	166
4. REORGANISATIONEN IN DER LANDESKIRCHE ALS ANTWORT AUF DIE SOZIALE FRAGE	168
4.1. Die Beilegung der Richtungsbewegungen	168
4.2. Strukturveränderungen	171
5. DAS VERHAELTNIS DER KIRCHE ZUM SOZIALISMUS	178
5.1. Rezeptionsphasen und Quellen	178

5.2. Das Sozialismusverständnis	181
<i>Karrikierende Bilder 181 - Besitz 184 - Gleichwertigkeit 185 - Zentralismus 185 - Moral 186 - Revolutionsbegriff 186 - Positive Beurteilungen 187</i>	
5.3. Kontroversen	191
<i>"Weitling Affäre" 191 - Oeffentliche Streitgespräche 192</i>	
5.4. Die ersten sozialdemokratischen Pfarrer	197
<i>Albert Reichen 199 - Paul Pflüger 201</i>	
5.5. Die religiös-soziale Bewegung im Kanton Zürich	209
5.6. Ergebnisse	216
TEIL II: ARBEITER UND KIRCHE	219
1. SOZIALISMUS UND KIRCHE IM KANTON ZUERICH	221
1.1. Der Frühsozialismus als Herausforderung für die Kirche	221
1.2. Kirchen- und Religionskritik im Sozialismus	231
<i>Die Parteiprogramme 232 - Hermann Greulich 233 - Robert Seidel 235 - Otto Lang 237 - Populäre Elemente der Kritik an Religion, Christentum und Kirche 239</i>	
1.3. Die Vereine sozialistischer Kirchgenossen	246
1.4. Ergebnisse	250
2. ARBEITER UND KIRCHE	253
2.1. Das Verhältnis zwischen Pfarrern und Arbeitern	253
2.1.1. Exkurs: Pfarrer und Arbeitgeber	262
2.2. Kirchlichkeit und Entkirchlichung	267
2.3. Die Freikirche als Alternative zur Landeskirche - das Beispiel der Methodisten	274
2.4. Atheismus und Kirchengaustrittsbewegung	279
2.5. Säkularisierung?	283
ANHANG: KURZBIOGRAPHIEN DER MEISTZITIERTEN PFARRER	293
ABKUEZUNGS- UND LITERATURVERZEICHNIS	297
NAMEN- UND ORTSREGISTER	311

2.5. Säkularisierung?

Die vielfältige Bedeutung des Begriffs "Säkularisierung" ist aus dem Primärbegriff "Säkularisation" mit einem historischen und politisch-juristischen Inhalt abgeleitet. Dieser bedeutet "den Entzug oder die Entlassung einer Sache, eines Territoriums oder einer Institution aus kirchlich-geistiger Obervanz und Herrschaft" (1). In diesem Sinn soll das Wort erstmals bei den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden gefallen sein. Ursprünglich, namentlich vor dem Reichsdeputationshauptschluss von 1804, ist es noch frei vom Vorwurf der Unrechtmässigkeit, der ihm später vor allem aus der kirchlichen Sicht anhaftet.

Die Verwendung von "Säkularisierung" im geschichtsphilosophischen und kulturdiagnostischen Sinn taucht erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts auf. "Der Säkularisationsbegriff wird erweitert, indem man geistespolitisch für die Einbeziehung immer weiterer Lebensgebiete in den Säkularisierungsprozess eintritt" (2). In diesem Sinne, als "Parole kultureller Emanzipation", brauchen z.B. die Mitglieder der Londoner "Secular Society" und der "Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur" das Wort Säkularisierung, wenn sie letztlich eine völlige Trennung von Kirche und Staat fordern. Doch in diesen Kreisen ist der Begriff noch nicht frei von freigeistiger Polemik.

Zum "wissenschaftlichen Terminus der Bezeichnung von Prozessen der Emanzipation wissenschaftlichen Denkens aus religiöser Gebundenheit und Bevormundung" (3) wird er in der Soziologie der Jahrhundertwende. Bei Ferdinand Tönnies ist die Beurteilung der Verweltlichung ambivalent, Max Weber bemüht sich vollends um Wertneutralität. Er findet Säkularisierungsprozesse in verschiedensten Kulturen und Kulturstufen. Das Resultat dieser "Entzauberung der Welt" ist ein "Zuwachs an Rationalität in den institutionellen Steuerungsmechanismen des sozialen Lebens und Handelns" (4).

-
- 1 Lübbe, *Säkularisierung*, S.23. Die folgende begriffsgeschichtliche Zusammenfassung stammt aus diesem Werk. Einen guten Ueberblick liefert auch Stallmann, *Säkularisierung*. Die neuere Untersuchung von Martin (*A General Theory of Secularization*, 1978) war wegen ihres sehr weit gefassten geographischen und zeitlichen Rahmens für diese Untersuchung nicht fruchtbar zu machen.
 - 2 Lübbe, *Säkularisierung*, S.42
 - 3 Lübbe, *Säkularisierung*, S.57f
 - 4 Lübbe, *Säkularisierung*, S.69

Der Kulturprotestantismus, und namentlich Ernst Troeltsch, betont die Bedeutung des Protestantismus bei der Ausbildung der "modernen Welt" und ihrer Gesellschafts-, Rechts- und Wirtschaftsform: "Die moderne Kultur ist das Produkt einer auch gegenwärtig noch fortschreitenden Emanzipation aus den geistlichen Bindungen des Glaubens und aus den institutionellen Bindungen der Kirche"(1).

Nach den Erfahrungen vor allem mit dem zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts kommt es wieder zu deutlich negativen Urteilen über die Säkularisierung: Im Sinne einer "Decline and Fall history" (2) wird der bisher prätendierte Fortschritt vor allem von deutschen Kirchenvertretern in den zwanziger Jahren als Niedergang beurteilt. Die Wertung des Säkularisierungsvorgangs schwankt also selbst unter den Theologen stark (3).

Wir haben damit nur die für unsere Berichtszeit wichtigsten Definitionen zusammengefasst, denn für unseren Zusammenhang wichtiger als dieser ideengeschichtliche Ueberblick sind die Inhalte der Säkularisierungserfahrungen und ihre verschiedenen Deutungen, wie sie Matthes (4) zusammenfasst. Er macht deutlich, "dass sich in den zahlreichen, durchaus unterschiedlich akzentuierten Versionen der Säkularisierungsthese eine Fülle von Beobachtungen, Daten, Situationsdeutungen, Bewertungen und programmatischen Handlungsweisen semiotisch zusammenzieht." Die Säkularisierungsthese wäre damit eine Art "praktischer Theorie", ein "pragmatisch orientiertes Interpretament", in dem "zahlreiche Primärerfahrungen von verschiedenen Positionen aus auf ihre jeweilige Bedeutung hin untersucht und unter dem Gesichtspunkt der Handlungs-

1 Lübbe, *Säkularisierung*, S.74

2 Chadwick, *Secularization*, S.3

3 Spätere Theologen, wie z.B. Bonhoeffer und namentlich Gogarten, geben diese negative Wertung wieder auf. Gogarten (*Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit*, 1958, 2. Aufl.) versteht die Mündigwerdung des Menschen - und damit die Säkularisierung - als Konsequenz des christlichen Glaubens. "Geistesgeschichtlich gesehen bedeutet sie [die Säkularisierung], kurz gesagt, die Verweltlichung des christlichen Glaubens." (S.12) Säkularisierung ist keine Fehlentwicklung, kein Bruch mit dem Christentum, sondern dessen gestaltende Einwirkung auf die Welt. (Gogarten unterscheidet allerdings noch zwischen Säkularisierung und deren entarteter Form, dem Säkularismus, der in zwei Gestalten auftreten kann, als Nihilismus oder als Ideologie. - Näheres dazu S.143)

4 Matthes, *Religionssoziologie I*, S.77-88

erfordernisse, die sich aus diesen Erfahrungen ergeben, zu einem System von Aussagen verallgemeinert werden, das als geeignet erscheint, Handlungsanweisungen zu geben und zu rechtfertigen" (1).

Eine erste von vier Funktionen des Interpretaments der Säkularisierung will ein epochale Einteilung ermöglichen: Innerhalb eines bestimmten zeitlichen Rahmens verläuft ein Prozess, in dem eine vollständig christlich-religiös geprägte Welt sich in eine säkulare verwandelt, "die zwar noch christlich-religiöse Elemente enthält, jedoch von ihnen nicht mehr wesentlich geprägt wird".

Eine weitere Aufgabe des Interpretaments besteht darin, "den neuen Zustand geschichtlich-gesellschaftlicher Autonomie und Identität ständig neu zu beschreiben und zu rechtfertigen". Religion und religiöse Praxis sind nun besondere Phänomene, d.h. Teilnahme am kirchlichen Leben ist jetzt ein sozialer Akt, den man - z.B. durch Messungen der Kultusfrequenz - auch zu erfassen sucht. Nach territorialen und ökonomischen Einbussen müssen die Kirchen nun auch im kulturellen und politischen Leben einen Bedeutungsverlust, ja eine Marginalisierung hinnehmen.

Eine dritte Funktion erhält das Interpretament, wenn man der Säkularisierung "den Charakter eines mit objektiver Zwangsläufigkeit abrollenden Prozesses" zumisst, indem man sie als Folge einer epochalen gesellschaftlichen Wandlung, in unserem Fall der Industrialisierung und Verstädterung, versteht. Darüber hinaus erwecken die Fortschritte in Wissenschaft und Technik den Eindruck von der "Machbarkeit der Welt". Transzendenz erscheint obsolet.

Eine vierte Funktion besteht schliesslich in "der Entlastung derer, die im Ghetto der expliziten Religion leben oder dieses Ghetto von Amtes wegen verwalten".

Die Ergebnisse der Untersuchung über die Kirchlichkeit im Kanton Zürich im speziellen, aber auch die Entwicklung der Zürcher Landeskirche im allgemeinen, lassen sich ohne weiteres bei einer oder mehreren der vier genannten Funktionen unterbringen.

Wir fassen die diesbezüglich wichtigsten Resultate nochmals zusammen,

1 *Matthes, Religionssoziologie I, S.77-84*

wobei sich entsprechend den Erkenntnissen dieser Arbeit die Aufmerksamkeit besonders auf die Arbeiter richtet.

1. Spricht man in der protestantischen Schweiz von Entkirchlichung und Säkularisierung im 19. Jahrhundert, so muss man immer im Auge behalten, dass gegenüber dem Ancien Régime ein entscheidender Wandel im Verhältnis Kirche - Staat vor sich gegangen ist: "Christlichkeit und Kirchlichkeit wurden [seit der Reformation] nicht der Ueberzeugung und dem Gewissen des einzelnen anheimgestellt, sondern von Staats wegen und bei Strafandrohung kommandiert. Für den christlichen Staat gab es ja kein selbständiges Kirchenwesen, sondern nur den kirchlichen Bezirk der Staatsverwaltung; umgekehrt gab es keinen weltlichen und auf weltliche Ziele sich beschränkenden Staat, sondern die Obrigkeit von Gottesgnaden, die von Gott die Pflicht hat, für das Seelenheil ihrer Untertanen genau so gut wie für ihr leibliches Wohl zu sorgen, und der das Wächter- und Strafamt gegen Uebertretungen der ersten Tafel des Dekalogs so gut als der zweiten zukommt" (1). Diese Kontrolle, die schon im 18. Jahrhundert an Wirkung verliert, entfällt endgültig mit der Regenerationsverfassung und dem Kirchengesetz von 1831.

2. In der Folge können sich die Zürcher Pfarrer nur langsam von der Belastung der früheren Zusammenarbeit mit einem autoritären aristokratischen Regime befreien (2). Das kirchliche Leben der Regenerationszeit ist noch geprägt durch die konservative, orthodoxe Pfarrerschaft, die sich selbst zu minimalen Reformen (wie z.B. zu einer Erneuerung des Katechismus) nur zögernd entschliessen kann. Dieser Mangel an Innovationsfreude wirkt mit zu einer Entfremdung der Bevölkerung (3).

3. In den folgenden Jahrzehnten, bis gegen Ende des Jahrhunderts, verhindert der Kampf um die Aufhebung des Bekenntniszwangs (vgl. Exkurs in der Einleitung) eine stärkere Belebung der kirchlichen Aktivitäten.

4. Es ist den Pfarrern nicht in ausreichendem Masse gelungen, den scheinbaren Gegensatz zwischen den rasch popularisierten Ergebnissen natur-

1 Wernle, *Protestantismus I*, S.73

2 Vgl. z.B. die Selbstkritik von Lang, "Die Unkirchlichkeit in unserer Zeit", in: *Reden (1871/72)*, S.25; oder den Bericht von Frantz zur Lage in der Schweiz vom Jahr 1851, S.502

3 Wettstein, *Regeneration*, S.446-448

wissenschaftlicher Forschung und dem biblischen Weltbild für die Bevölkerung verständlich zu überbrücken.

5. Mehr im Bereich des Strukturellen liegt die später Reaktion auf die Bildung von Grossgemeinden, bzw. die daraus entstehende mangelnde seelsorgerliche Betreuung, die nachweislich zur Entfremdung von der Kirche und in geringerem Ausmasse zur Abwanderung zu Freikirchen führt.

Andere Faktoren, die eine Entkirchlichung fördern und vornehmlich die Arbeiterbevölkerung betreffen, liegen weniger stark im Einflussbereich der Kirche selber:

1. Was in der Aufklärung einer Elite vorbehalten ist, dringt im 19. Jahrhundert in breite Volksschichten: Das Angebot alternativer, nichtreligiöser Daseinsideologien wird begierig aufgenommen. Dabei werden nicht Primärschriften gelesen, sondern popularisierte Formen. Für die zürcherische Arbeiterschicht erfüllt diese Vermittlerfunktion hauptsächlich die sozialdemokratische Presse, die unter regelmässiger Kritik an der christlichen Glaubenslehre ein von Positivismus, Materialismus und Darwinismus geprägtes Welt- und Menschenbild aufbaut (1). Es ist sehr wohl möglich, dass die Arbeitswelt der Arbeiter, die stark von rationalen Faktoren wie Zeit, Technik, Produktionsziffern und Konjunkturverlauf geprägt ist, die Aufnahme von Weltanschauungen erleichtert, die mehr an den Verstand als an die Gefühle appellieren. Im Bereich der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften wird zusätzlich versucht, durch Bildungsarbeit unter den Mitgliedern (in Form von Vorträgen, Referentenkursen und sozialistischen Sonntagsschulen) ein Welt- und Gesellschaftsbild zu entwerfen, das in bewusstem Gegensatz zum christlichen steht.

2. Es ist wichtig zu sehen, dass es sich bei den ersten Industriearbeitern gleichsam um eine Negativauslese aus Heimindustrie, bäuerlichen und handwerklichen Kreisen handelt (2). Man darf annehmen, dass diese Menschen mit ihrem unterdurchschnittlichen Bildungsstand bereits ein geringes religiöses Wissen mitbringen. Mit Sicherheit bestimmt aber bei den folgenden Generationen das Proletariertdasein die Kirchlichkeit mit: Der im Kanton

1 Chadwick, *Secularization*, S.161-165 erläutert diesen Prozess der Popularisierung v.a. am Beispiel des Darwinismus ausführlich.

2 Braun, *Wandel*, S.24-28

Zürich immer wieder nachzuweisende Entzug der Kinder von Alltagsschule, Re-
petierschule, kirchlicher Unterweisung und Gottesdienst unter dem Druck
der Fabrikanten, die mangelhafte Aufnahmefähigkeit der Fabrikkinder in der
Schule im Anschluss an strenge Fabrikarbeit, der geringe Kontakt unter den
Familiengliedern, bedingt durch lange Arbeitszeiten und Arbeitswege, und vor
allem das "Verkostgelden" (Verdingen) tragen dazu bei, dass die Vermittlung
und Tradierung religiöser Stoffe unter der Arbeiterbevölkerung mangelhaft
bleiben müssen.

3. Das Dasein der Arbeiter hat noch unmittelbarere Auswirkungen auf ih-
re Teilnahme am kirchlichen Leben: Sie entschuldigen ihr Fernbleiben immer
wieder damit, dass nach einer strengen Sechstageswoche das Ruhebedürfnis, die
Pflege des Familienlebens, die Erledigung von Hausarbeiten und dringenden
Geschäfte (z.B. der Verkehr mit Ämtern), wichtiger als der Kirchgang seien.
Diese Begründungen mögen manchmal oberflächliche Entschuldigungen sein, sind
aber im Prinzip stichhaltig: Die körperlich oft strenge Arbeit, ihre Monoto-
nie, die lange Dauer, aber auch der Einbezug der Arbeiterfrau und z.T. der
Kinder (1) in das Erwerbsleben, wecken im Vergleich zu anderen Sozialschich-
ten andere Bedürfnisse der Sonntagsgestaltung. Wo von den Fabrikanten re-
gelmässig Sonntagsarbeit abverlangt wird, ist der Kirchgang ohnehin unmöglich.

4. Explizites Klassenbewusstsein als Grund zum Fernbleiben von der Kir-
che haben wir ausser bei sozialdemokratischen Parteimitgliedern selten ge-
funden (2). Dennoch spielt die gesellschaftliche Situation eine wichtige
Rolle. Handwerksgesellen wie Arbeiter verzichten auf den Kirchgang unter dem
Eindruck, sie erfüllten die mittelständischen Normen in bezug auf die Sonn-
tagskleidung nicht.

5. Als sehr wichtiger Faktor hat sich die vergleichsweise grosse Mobili-
tät der Arbeiterbevölkerung erwiesen. Es sind immer wieder die Zuzüger, vor
allem im Umkreis von neu errichteten Industriebetrieben und neuen Industrie-
zweigen, die von den Pfarrern wegen ihrer mangelnden Erfüllung kirchlicher Nor-

1 *Man mag einwenden, dass die Mitarbeit der Familie auch in der Bauernbe-
völkerung üblich ist. Wesentliche Unterschiede liegen jedoch in der
freieren Arbeitsgestaltung und dem durch die Arbeit eher geförderten Kon-
takt unter den Familiengliedern.*

2 *Inglis, Churches, S.323, schreibt über England, dass "man" als Vertreter
der Armen nicht zur Kirche ging.*

men getadelt werden. Wo sich über Generationen hinweg ein Arbeiterstamm herangebildet hat, wie in der Textilindustrie des Zürcher Oberlandes, gehen diese Klagen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zurück (1).

6. Damit in Verbindung steht der in der Literatur schon bisher stark beachtete Wechsel von der ländlichen in die urbane Umwelt. Die Bevölkerungskonzentration mit ihrer Anonymität und Unüberschaubarkeit, Probleme mit der Wohnungs- und Arbeitsbeschaffung, der hohe Lebensrhythmus u.ä. sind lauter Faktoren, die der Zuwanderergeneration zu schaffen machen.

Diese Ergebnisse entsprechen in ihren Grundzügen der bisherigen Säkularisierungsforschung, vor allem im religionssoziologischen Sinn. Einzig auf das epochale Verständnis des Begriffs Säkularisierung müssen wir zurückkommen; Sowohl Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts als auch die spätere Forschung messen diesem Zeitraum in bezug auf den Rückgang der Kirchlichkeit eine besondere Bedeutung zu. Dabei wird gerne insinuiert, dass diese Entkirchlichung begleitet ist von einer Entchristlichung, d.h. dass parallel zu einer Veränderung auf der Handlungsebene (Kirchlichkeit) eine solche auf der Bedeutungsebene (Religiosität) vor sich gehe.

Wir müssen uns an dieser Stelle einige grundsätzliche Fragen stellen:

- Ist die Religiosität in der agrarischen Gesellschaft und der für Zürich typischen protoindustriellen Gesellschaft (Heim-, Verlagsindustrie) grundsätzlich verschieden von derjenigen in der eigentlichen Industrialisierungszeit im 19. Jahrhundert (2)?
- Wie weit entspricht die formelle Kirchlichkeit im Ancien Régime, die doch vom Staat abverlangt wurde, einer inneren Religiosität (3)?

-
- 1 Die Bedeutung der Mobilität, auch in bezug auf die Trennung von Wohn- und Arbeitsort, beschreibt schon Marbach, Säkularisierung, S.31
 - 2 Zur Diskussion über die Vergleichbarkeit von Kirchlichkeit und Christlichkeit (Religiosität) s. Wiesnet, Säkularisierung, S.43-51
 - 3 Auf die Verflochtenheit von Kirchenordnung und obrigkeitlicher Polizeiordnung weist auch Schasching hin. Sie gilt für katholische wie protestantische Länder und verpflichtet die Bevölkerung nicht nur zu religiöser Praxis, sondern überwacht im Namen des Christentums auch die öffentliche Sittlichkeit. (Schasching, Kirche, S.133-151, nach Wiesnet, Säkularisierung, S.29f)

Mit dem in dieser Untersuchung erarbeiteten Material lassen sich diese Fragen nicht eindeutig beantworten. Die nachfolgenden Angaben mahnen jedoch ebenso zu Vorsicht beim Umgang mit einem zeitlich streng abgegrenzten Entkirchlichungsprozess, wie ihn Tenbruck einführt ("Beginn ca. 1800") (1), wie bei einer einfachen Gleichsetzung von Kirchlichkeit und Religiosität.

Wernle beweist, dass bereits im 18. Jahrhundert die - freilich sehr zahlreichen - Gottesdienste immer schlechter besucht werden, was seit den achtziger Jahren zu einer schrittweisen Kultusreduktion führt (2). Neben diesen "Verfall der alten Gottesdienstlichkeit" tritt nach Wernle auch eine "sittliche Emanzipation". Die überaus strengen Sittenmandate in der reformierten Alten Eidgenossenschaft, mit denen Staat und Kirche das Privatleben der Untertanen im Namen des Christentums zu Bescheidenheit zwingen wollen, werden immer häufiger missachtet, bis sich die Obrigkeit zu Lockerungen von Bestimmungen durchringt (3). Laut Wernle ist denn auch nach Abzug übertriebener

1 Es manifestiert sich im Kanton Zürich - wie in der übrigen Schweiz - nach 1800 zwar ein tiefgreifender Wandel in bezug auf das Verhältnis Kirche - Staat. (Der lokale "Stillstand", der ursprünglich die Kompetenzen der Sittenpolizei, des Friedensrichteramts, der Schul-, Armen-, Vormund - schafts- und Kirchenbehörden in sich vereinigt, wird z.B. immer mehr auf das Kirchenwesen verwiesen.) In diesem Sinne, nämlich dem einer Ausscheidung von bisher kirchlichen Kompetenzen zugunsten des Staates, kann man das Jahr 1800 als Anfangspunkt für einen Prozess gelten lassen, aber nicht in bezug auf den Beginn einer Entkirchlichung.

2 Wernle, Protestantismus II, S.528-558

3 Diese kirchlich-obrigkeitlichen Bestimmungen betreffen unter anderem das Matrimonialwesen, die Gestaltung der Feiertage und Sonntage, Kleidersitten, Formen der Unterhaltung usw. Zum ganzen Komplex der Aufweichung religiöser und sittlicher Normen, s. Wernle, Protestantismus II, S.558-604. Mit den "Aufwandsgesetzen" führen Kirche und Staat bereits im 18. Jahrhundert einen aussichtslosen puritanischen Kampf gegen aufwendige Lebensformen im Bereich der Kleidersitten, wie auch gegen zu üppige Ernährungsweisen. Die daraus resultierende "Luxusdiskussion" zeigt, wie weit der Anspruch von Kirche und Obrigkeit einerseits und die Realität anderseits bereits auseinanderklaffen. (Braun, Industrialisierung, S.103-116) Eine gleichermaßen lange und heftige Auseinandersetzung findet zwischen kirchlich-obrigkeitlicher Staatsführung und der Bevölkerung im Bereich der Unterhaltungsformen statt. Tanz, Karten- und Würfelspiel müssen in immer neuen Mandaten eingeschränkt werden. (Braun, Industrialisierung, S.124f)

Im Matrimonialwesen rufen die auch in Bauernkreisen beobachteten Eheeinleitungsformen, die zur Folge haben, dass häufig erst bei einer Schwangerschaft geheiratet wird, ebenso den Widerspruch der Pfarrer hervor, wie die frühen "Bettelheiraten" der Heimarbeiter ohne materiellen Rückhalt. (Braun, Industrialisierung, S.65-72)

Klagen von Theologen über Sittenverderbnis und Gottlosigkeit im 18. Jahrhundert "eine Krisis der bisherigen Formen des Christentums, wie sie grösser, ernster nicht gedacht werden kann", festzustellen⁽¹⁾.

Mit sehr ausführlichem Quellenmaterial zeigt auch Braun (2), wie bereits im 17. und 18. Jahrhundert die Landbevölkerung in ihrer Lebensweise nicht den Erwartungen der Pfarrerschaft entspricht. Er zerstört mit seinen Belegen gründlich das Bild einer intakten Gesellschaft, wie es von Pfarrern anfangs des 19. Jahrhunderts für das vorausgehende Ancien Régime gerne entworfen wird. Diese Diskrepanz gilt vor allem für die protoindustrielle Gesellschaft, aber auch die Verhältnisse in bäuerlicher Umgebung scheinen später idealisiert worden zu sein. - Die Angaben von Braun beziehen sich allerdings weniger auf die Kirchlichkeit, als auf das, was von den damaligen Zeitgenossen unter dem Begriff "Sittlichkeit" subsumiert wurde. Es gibt deutliche Anzeichen, dass es auch zur Zeit der Kirchenzucht mit dem Kirchgang nicht zum besten bestellt war: "Dem Bevölkerungsdruck in den Industriegemeinden ist die konservative kirchliche Organisation nicht mehr gewachsen. Besonders das Oberland mit seiner Streusiedlung sieht sich im 18. Jahrhundert vor eine Kircheneinteilung gestellt, die den Verhältnissen in keiner Weise mehr entspricht. Höfe und Weiler sind so angewachsen, dass sie oft grösser sind als das Dorf, in dem die Kirche steht. Wohl werden neue Kirchen gebaut, doch die kirchliche Organisation passt sich den veränderten Verhältnissen nicht an. Es bleibt die alte Zuweisung der Dörfer, Weiler und Höfe zu einem Kirchspiel" (3). Als Ergebnis dieser mangelnden Flexibilität müssen Dorfbewohner Distanzen von einer Wegstunde und mehr zum Gottesdienst zurücklegen, womöglich noch an näherliegenden Kirchen vorbei. "Daraus folgt, dass die Leute nun nur selten in die Kirche kommen, auch ihre Kinder in die Kinderlehre nicht schicken können" (4).

Schliesslich beleuchtet auch Schaffner im Anschluss an die Untersuchung der Kirchlichkeit der Basler Arbeiter wenigstens punktuell die vorausgehenden Verhältnisse in der Basler Landschaft: "Durch das ganze 18. Jahrhundert

1 Wernle, *Protestantismus II*, S.528f

2 Braun, *Industrialisierung*; vgl. auch Strehler, *Beiträge*, S.50-64

3 Braun, *Industrialisierung*, S.133

4 Johann Conrad Nüscheler, *Beobachtungen* (1786), S.26, zit. nach Braun, *Industrialisierung*, S.133

musste die Regierung in vielen Mandaten das Landvolk zu Kirchgang und Sonntagsheiligung aufrufen. Offenbar wurden diese Mahnungen wenig beachtet ... Deutlich geht aus diesen Zeugnissen hervor: die Unkirchlichkeit der Basler Arbeiter hatte eine Entsprechung in den Landgebieten und eine Tradition, die weit ins 18. Jahrhundert reichte" (1).

Es geht bei all diesen Beispielen nicht darum, die zeitliche Grenze des Beginns der Säkularisierung einfach zurückzuschieben, sondern es soll deutlich gemacht werden, dass nicht nur im 19. Jahrhundert eine Kluft zwischen dem kirchlichen Anspruchsniveau und der Praxis des Kirchenvolkes besteht. Es ist deshalb Matthes beizustimmen, der glaubt, dass "die Entkirchlichungsthese, gebildet an Kriterien manifester Kirchlichkeit, die Geschichte christlicher Manifestation und Selbstverständigung in wechselnden Formen begleitet, und dass ihre Aufwertung zu einer wissenschaftlich fundierten These, in der Entkirchlichung mit neueren Gesellschaftsentwicklungen verbunden wird, nichts anderes als eine spezifisch epochale Version dieser strukturell verankerten Entkirchlichungsthese ist" (2).

In die gleiche Richtung weisen auch neuere Einzeluntersuchungen, die ebenfalls in eine Kritik an der Entkirchlichungsthese als epochal begrenzte Erscheinung ausmünden (3). Dies bedeutet nun nicht eine Falsifizierung der Kirchlichkeitsforschung im 19. Jahrhundert. Industrialisierung und Verstädterung haben einen entscheidenden Einfluss auf die Kirchlichkeit. Die Arbeiter, die von diesen beiden Phänomenen besonders betroffen sind, zeigen auch einen entsprechend unterdurchschnittlichen Kirchgang und weichen mit ihren Lebensformen stärker von den kirchlichen Normen ab. Dennoch ist nicht zu vergessen, dass solche Differenzen zwischen der Verhaltenserwartung der Geistlichen und ihrer Erfüllung durch die Bevölkerung sich im 19. Jahrhundert erst richtig manifestieren können. Unter der autoritären kirchlich-obrigkeitlichen Herrschaft des Ancien Régime sind solche Diskrepanzen zwar vorhanden, werden aber nur teilweise sichtbar.

1 Schaffner, *Arbeiterbevölkerung*, S.130

2 Matthes, *Religionssoziologie II*, S.26

3 Schaffner, *Arbeiterbevölkerung*, S.128-132; Marbach, *Säkularisierung*, S. 15-17

Lebenslauf

Geboren wurde ich am 15. 3. 1952 in Chur als Sohn des Lokomotivführers Adolf Barth und der Anna-Maria geb. Ruckstuhl. Mein Heimatort ist Laufenhewiesen (ZH).

Zwischen 1959 und 1968 besuchte ich die Primar- und Sekundarschule in Landquart und trat anschliessend ins Bündner Lehrerseminar in Chur ein. Nach der Erlangung des Lehrerpatehts, 1973, studierte ich an der Universität Zürich Geschichte, Germanistik, Kirchengeschichte und französische Literaturgeschichte. Im Herbst 1978 legte ich die Prüfungen zum Lic. phil. I ab.

Im gleichen Jahr wurde ich Assistent für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Seit 1980 bin ich Bibliotheksleiter am Theologischen Seminar.

